

büero für integrative kunst

Jörg Amonat
Stefan Krüskemper
Johannes Volkmann

parkTV

Alles im grünen Bereich?
Vom städtischen Park zum Paradies zu Hause

parkTV

Stadtspark

Mallpark

Heimpark

parkTV

Alles im grünen Bereich?
Vom städtischen Park zum Paradies zu Hause

Materialien zum Projekt

buero für integrative kunst

Jörg Amonat • Stefan Krüskemper • Johannes Volkmann



inhalt



006.....

008.....

010.....

012.....

016.....

018.....

040.....

048.....

050.....

052.....

054.....

056.....

064.....

068.....

082.....

084.....

092.....

095.....

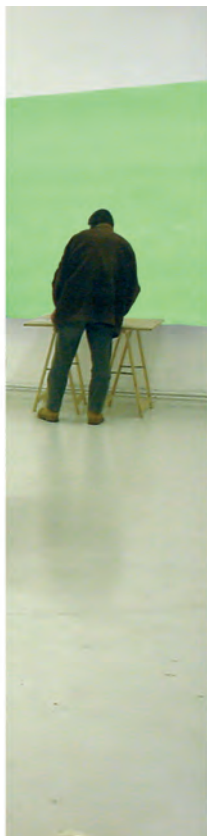
098.....

099.....

100.....

102.....

.....	Vorwort
.....	Stadtpark
.....	Der Stadtpark in Dessau
.....	Wohin laufen sie denn? • Jörg Amonat
.....	Die Park_Themen
.....	Das buero für integrative kunst im Interview mit Michael Schneider
.....	Die bunten Autos der Pizzakuriere • Klaus Klemp
.....	Mallpark
.....	Das Konzept
.....	Das Programm
.....	Die Atmosphären 1–3
.....	Philosophischer Parkspaziergang • Reinhard Knodt
.....	Die Atmosphären 4–6
.....	Der Traum vom Raum • Stefan Krüskemper
.....	Heimpark
.....	Parkprodukte für zu Hause
.....	Hereinspaziert! • Jörg Amonat
.....	Bestellformular für Produktset
.....	Über das buero für integrative kunst
.....	Die Autoren
.....	Dank
.....	Impressum



Seit es die Polis gibt, ist der ihr eingeschriebene Park ein Ort der Sehnsucht. Der Sehnsucht nach friedlicher Versöhnung von Kultur und Natur, Ökonomie und Nutzlosigkeit, Architektur und Landschaft. Jede Zeit formulierte ihre Antwort auf das, was für das Gemeinwesen diesen idealen Ort ausmacht. Das christliche Paradies, der absolutistische Repräsentationspark, der englische Landschaftsgarten. Heute ist es das Verständnis eines demokratischen Miteinanders und das Gefühl, dass dieser öffentliche Raum zur gemeinsamen Verfügung steht. Uns allen. Das schließt persönliche Verantwortung genauso ein wie auch ein Vertrauen in die gewählten Volksvertreter, diesen Wert nachhaltig zu pflegen.

parkTV ist ein Projekt, das einerseits die Schwierigkeiten dieses Miteinanders aufzeigt: Interessenskonflikte, Auswirkungen persönlicher Differenzen politischer Entscheidungsträger, Machtstrukturen, ökonomische Entwicklungen und die Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse der Menschen. Und andererseits die grundlegenden Verschiebungen innerhalb von Bildern, Werten und Begriffen. All das ist Bestandteil von parkTV. Und nicht zuletzt eine Frage, die uns immer wieder beschäftigt: Wie begegnen wir als Künstler dem öffentlichen Raum und was kann die Kunst in diesem bewirken?

parkTV ist ein Projekt, das diesen Ist-Zustand am Beispiel des Stadtparks von Dessau und dessen Stellenwert im urbanen Gefüge beschreibt, in situ. Als Reaktion entstanden Teile einer Parksituation in Nürnberg für jene geschlossenen urbanen Räume, die in ihrer Funktionsmischung und Größe eine städtische Atmosphäre aufweisen. In dieser kommerziellen Umgebung versteht sich die Implementierung eines künstlichen Parkambientes in eine Mall als experimentelle Ergänzung. Der atmosphärische Park zu Hause schließlich ist eine private Alternative zu dem Vorbild des öffentlichen Raums und ein Rückzug aus diesem.





Stadtpark

Der Stadtpark in Dessau

Am Anfang des Projektes wurde uns immer wieder die Frage gestellt: Warum der Stadtpark von Dessau, was ist das Besondere an diesem Park? Es gibt nichts Exklusives, das sofort auffällt. Aber vielleicht ist es genau dieses Banale, das uns überall begegnet. Wir können die oft überwältigende Macht darin gar nicht mehr erkennen. Diese Orte existieren zu tausenden mit dem Charme des Unspektakulären. Also warum nicht der Dessauer Stadtpark? Er ist ein kleines, überschaubares Areal mitten in der Stadt, der nichts Aufregendes zu bieten hat, eher die übliche Möblierung mit Bänken, Brunnen, Imbiss und Spielplatz. An einigen Stellen befinden sich diverse Skulpturen und Erinnerungsmale. Auffallend ist jedoch die Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegenüber ihrem Park. Oft hatten wir den Eindruck, dass es gilt, ihn so schnell wie möglich zu durchqueren. Bis auf wenige soziale Randgruppen scheint er für den Rest der Bevölkerung keine Aufenthaltsqualitäten zu besitzen. Es war der subjektive Eindruck eines Parks mitten in der Stadt, wunderschön gelegen und doch kaum wahrgenommen. Bei einem Besuch im Sommer und der Lust, sich in einen Biergarten zu setzen, war die Verwunderung um so größer, als wir im Teehäuschen die einzigen Gäste waren. Natürlich, Biergärten sind nicht das Nonplusultra funktionierender öffentlicher Räume, ebenso kann ein erster Eindruck nicht verallgemeinert werden. Es entsteht jedoch ein Bild, das man entweder so stehen lassen kann oder zum Anlass weiterer Überlegungen nimmt. Wir haben uns für das Letztere entschieden und somit für die Möglichkeit, allgemeine Überlegungen über die Problematik öffentlicher Räume auf die konkrete Situation des Stadtparks in Dessau zu beziehen.

In die mediale Öffentlichkeit geriet der Park im Sommer 2000. Rechtsradikale Jugendliche, keine Dessauer, ermordeten einen mosambikanischen Mitbürger im Stadtpark. Eine Welle der Empörung durchzog nicht nur Dessau, sondern das ganze Land. Alle möglichen Rituale wurden sofort aktiviert. Ein weiteres Erinnerungsmal wurde dem Park zugeführt, der Bundeskanzler kam und legte einen Kranz nieder, Udo Lindenberg besuchte die Witwe des Ermordeten. Bei allen Diskussionen fiel kein Wort über die Beziehung zwischen Straftat und Park. Sicher, diese Tat hätte an jeder Straßenecke überall in diesem Land stattfinden können. Aber die periphere Lage des Ortes als Schattenzone im Zentrum einer Stadt verstärkte den zuvor gewonnenen Eindruck.

Nach dem Mord wurden Videokameras installiert, um diesen Raum besser überwachen zu können. Eine Intervention, die Befürworter und Gegner fand und uns noch einmal die ganze Problematik des Parks aufzeigte. Es hatte sich hier in den letzten Jahren eine Drogendealerszene etabliert, die den Rest der Bevölkerung verdrängte. Wohl auch deshalb die Überwachung. Doch auch hier stellten sich Fragen: Haben sich die Dessauer nicht vorher zurückgezogen? Wie ist der Park im Bewusstsein der Bevölkerung verankert?

Die Problemstellungen sind sehr komplex und stellen ein Geflecht unterschiedlicher Ebenen dar. Dies betrifft politische und wirtschaftliche Bereiche, aber auch gesellschaftliche Entwicklungen. Der öffentliche Raum hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Abgesehen von einem Rückzug ins Private und einer einsetzenden Nomadisierung der Gesellschaft durch den Verlust von Arbeit vor Ort und der somit abnehmenden Identifikation mit der Stadt, in der man lebt, hat der virtuelle öffentliche Raum des Internets entscheidend zur Umwertung des Realen beigetragen. Die Plätze haben sich gewandelt.

Die Situation des Parks hat sich mit der einsetzenden Videoüberwachung nicht grundlegend verändert. Von der Bevölkerung ist er nicht angenommen. Auch diverse künstlerische Aktivitäten, wie etwa die Umgestaltung des großen Springbrunnens mit dem Titel »Stadtgespräch«, tragen nicht wesentlich zur Erhöhung der Aufenthaltsqualität bei. Darum stellte sich für uns vordringlich die Frage nach dem Stadtpark als öffentlicher Raum im Geflecht der städtischen Situation und nach möglichen integrativen Interventionen, die den Stadtpark als Teil eines Ganzen begreifen.

Über die Problematik des Stadtparks als öffentlicher Raum und den daraus folgenden Themen wollten wir also als einen ersten Schritt ins Gespräch kommen, um sich dem schwierigen Thema zu nähern. Ein Gespräch auch deshalb, weil wir in der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Menschen eine Grundvoraussetzung für alles eitere sehen und das im besten Fall »nur« Spuren im Kopf hinterlässt, nichts Materielles und nichts zum Anfassen. Diese Herangehensweise war für uns ein Weg, ohne die Sicherheit, damit ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Es war der Versuch, die Sprache als adäquates Arbeitsmittel in einen durch Bilder geprägten öffentlichen Raum zu bringen. Denn wenn sie sich zurückzieht verkümmert dieser ebenso.

Wohin laufen sie denn? Oder: auf der Suche nach dem Zentrum

Normalerweise stellt sich die Frage nach dem Zentrum einer Stadt nicht. Jedenfalls nicht so direkt. Doch was ist schon normal.

Auf der Suche nach dem Zentrum Dessaus können verschiedene Antworten gegeben werden, doch jede davon scheint Ratlosigkeit zu hinterlassen. Ich erinnere mich noch an meinen ersten Besuch in Dessau. Irgendwie war mir das alles nicht so deutlich, und dort, wo ich das Zentrum gefühlsmäßig vermutete, waren die Straßen eher trostlos und leer. Früher, es sind die vierzig Jahre DDR-Geschichte gemeint, war es die Museumskreuzung, heute soll es die Zerbster Straße sein.

Das historische Zentrum konnte wahrscheinlich leichter definiert werden. Zwischen Schloss und Rathaus mit dem kleinen Markt auf der einen Seite und bis zur Johanniskirche, dem Neumarkt und der Kavaliertstraße auf der anderen. Markante Punkte, und dazwischen eine kleinteilige Bebauung, die das klassische Prinzip von Enge und Weite erfüllte. Die Kriegszerstörung machte alles dem Erdboden gleich und hinterließ ein Chaos, das bis heute spürbar ist. Die immer wieder auftauchenden »Löcher« verleihen der städti-



schen Struktur so etwas Zugiges, das haltlos macht und keine Spannungen und Wechselspiele aufkommen lässt, die dem Zentrum architektonische Lebendigkeit verleihen.

Es hat sich natürlich etwas getan. Lässt man sich durch die Stadt treiben, sind doch punktuell stärker frequentierte Wege zu spüren, und folgt man ihnen, scheinen sie sich immer mehr zu verdichten. Würde mit einem Thermostat der wärmste Punkt dieser Stadt ermittelt, käme man zum gleichen Ziel. Dies offenbart sich nicht beim ersten Besuch, aber die Frage nach dem Zentrum bekommt doch wider Erwarten eine, wenn auch nicht befriedigende, so doch wenigstens logische Antwort.

Die Einkaufs-Mall »Rathaus-Center« bildet nicht nur die größte Menschenverdichtung, sondern ist auch das kommunikative und kulturelle Zentrum der Stadt. Das mag ironisch formuliert sein, doch wenn ich auf der Suche nach dem Mittelpunkt bin, komme ich an diesem Gebäude nicht vorbei. Von einem Gebäude kann eigentlich gar nicht die

Rede sein. Außer einem Eingang nehme ich nichts weiter wahr. Kein Gebäude, um das sich irgend etwas gruppiert, nein, das Zentrum von Dessau ist ein 30.000 Quadratmeter großer Innenraum. Ein schwarzes Loch, eigentlich nicht sichtbar, und nur durch seine Wirkung spürt der Beobachter, dass da etwas hoch Energetisches existieren muss. Doch auch dieser Dauermagnet hat seine Begrenzung. Um 20 Uhr werden die Hebel umgelegt und die Lichter

gehen aus. Dann ist Ruhe.

Wenn das Rathaus-Center seine letzten Besucher ausspeit, kann man nach einiger Suche wieder an einen Punkt gelangen, wo die

Generatoren gerade warm gelaufen sind. Das UCI-Kino am Rande des Kerngebietes sendet seine Impulse. Zwar wirkt es an dieser Ecke etwas deplatziert, aber wenn es stimmt, dass Stadt dort beginnt, wo der Bahnhof ist, kann



es durchaus hier seine Berechtigung haben. Die kurze Entfernung zwischen beiden Gebäuden macht das Kino attraktiv für Besucher aus den umliegenden kleineren Städten. Aber auch hier offenbart sich das gleiche Problem: ein dominierender Innenraum, der nichts von seiner Lebendigkeit nach außen abgibt. Von diesem Vorposten eines so definierten Kerngebietes aus, das bis zur Museumskreuzung reichen soll und von der Zerbster Straße und der Kavaliertstraße begrenzt wird, also der Innenstadt von Dessau, wird man nun vergebens nach öffentlichen Räumen suchen, die zum Verweilen einladen. Auch wenn Dessau in den letzten zehn Jahren einen Einwohnerschwund von fast 20.000 Menschen zu verzeichnen hatte, so befinden wir uns dennoch in einer 80.000-Einwohner-Stadt, die jedoch nach 20 Uhr vollends zum Dorf mutiert.

Ein wichtiger Faktor, der das Bild Dessaus nach außen prägt, ist das Bauhaus. Eigentlich dürfte ich es gar nicht erwähnen, denn bei der Betrachtung der innerstädtischen Situation spielt es keine Rolle. Doch die Suche nach dem Zentrum bekommt jetzt eine Zweideutigkeit. Für kulturgeschichtlich interessierte Besucher Dessaus stellt sich die Frage womöglich nicht: Dessau ist gleich Bauhaus und dies befindet sich sowieso woanders. In schöner Gleichmäßigkeit verteilen sich die Inkunabeln dieser Schule in der Stadt und besitzen mit dem Bauhausgebäude ihr eigenes Zentrum. Die Besucher tangieren nicht einmal den Innenraum Dessaus, warum auch, sie haben ihre eigene Stadt, in der sie sich bewegen, und beide haben nichts miteinander zu tun.

Die Bilder einer Stadt, projiziert in den Köpfen der Menschen. Einmal abgespeichert in den untersten Magazinen des Gehirns, sind sie schwer auswechselbar. Dessau, das ist doch ... Sofort wird ein Bild aktiviert und überlagert andere Facetten einer zweifelsfrei vorhandenen Vielschichtigkeit. Für die einen ist es das Rathaus-Center, für die anderen das Kino oder das Bauhaus. Der Zwischenraum ist ausgeblendet und wird allenfalls als Transitraum wahrgenommen, dessen einzige Qualität die kürzeste und somit schnellste Verbindung zwischen zwei Punkten darstellt. Doch dieser Raum »dazwischen« besitzt einen ebenso hohen Stellenwert. Wird er vernachlässigt, entsteht das Gefühl der Trostlosigkeit. Die Qualitäten mögen unterschiedlich sein und ergeben sich aus den Charakteren der Highlights. Um diese bilden sich Kreise die nach außen schwächer werden, so wie Steine, die man ins Wasser wirft. Überschneiden sich die äußeren Kreise, dann kann dieses Gebilde als Ganzes wahrgenommen werden. Existieren diese Berührungen nicht, ähnelt alles eher einem Gewerbegebiet als einer Stadt.

Vielleicht stellt sich die Frage nach *dem* Zentrum gar nicht, sondern Fragen nach dem Vorhandenen und dessen Vernetzung, eben nach jenen Zwischenräumen, die oft gar nicht mehr wahrgenommen werden, und davon hat Dessau genug.

Man muss nicht lange suchen, dem Besucher fällt der Stadtpark sofort auf. Er ist die Nummer eins unter den Randexistenzen. Mitten in der Stadt gelegen, spielt er so gut wie keine Rolle. Die Wege, die ihn durchziehen, weisen ihn als den schon zitierten Transitraum aus und die Wiesen sind Brachen, daran ändern auch die Hinweisschilder nichts. Selbst die Hunde pinkeln woanders hin.

Für eine kurze Zeit ist das vergessene Stück jedoch zum Zentrum geworden. Seit der Mordtat im Jahr 2000 ist dieser Park in das Bewusstsein einer (Medien-)Öffentlichkeit geraten. Durch die Tat bekam dieser öffentliche Raum fast eine Stellvertreterfunktion. Dessau, das ist doch ...

Es entstand ein Bild nach außen, das natürlich so nicht stimmte und eine Folge der üblichen Oberflächenbetrachtung war. In dieser Parkanlage spiegelt sich jedoch die innerstädtische Situation Dessaus. Er ist ein Juwel, da besteht kein Zweifel, denn welche Stadt kann ein solch zentral gelegenes Gelände ihr Eigen nennen, das genügend Raum für Erholung, Spiel und Spaß bietet. Da der Park von Wohnungsbauten umgeben ist, könnten die Voraussetzungen für ein lebendiges, innerstädtisches Leben nicht besser sein. Doch wird dieser Wert jedoch von den Bewohnern und der Stadtverwaltung erkannt?

Denn das, was in anderen Städten nur noch in den Randgebieten stattfindet, ist hier in zentraler Lage möglich. Dessaus Innenstadt ist noch kein unbezahlbares Büro- und Geschäftsviertel. Es ist auch noch kein potemkinsches Dorf als schnucklige Kulissenstadt mit romantischem Getue und Hängepelargonien, kein aufgebautes Mittelalter anno 2000. Dessau täuscht nichts vor, es ist spröde aber gnadenlos ehrlich.

park_briefe

parkTV startet in Dessau mit einem Leserbriefforum im Lokalteil der Mitteldeutschen Zeitung. Ab 03. August 2001

park_abspernung (Nicht genehmigt)

Der Stadtpark wird abgeschafft. Eine Installation. Ab 06. August 2001

wach

i_park

Unter <www.parkTV.de> können sie durch den virtuellen Park flanieren und Baumpatenschaften übernehmen. »Schaulandt« im Rathaus-Center. 6.–12. August 2001 während der Öffnungszeiten

park_tour

Ein Spaziergang mit Klaus Meier von der Agentur »reisewerk« durch die Geschichte des Parks. 12. August 2001, 10.30 Uhr, Treffpunkt: Teehäuschen im Stadtpark

park_symposium

Vorträge und Gespräche über Kunst im öffentlichen Raum, städtische Konfliktanalyse, Videoüberwachung, Parkentwicklung. Passage im Rathaus-Center. 12. August 2001, 13.00 Uhr

Einführung: Jörg Amonat, Stefan Krüskemper, Johannes Volkmann, buero für integrative kunst

Planungen: Boris Krmela, Stadtplaner in Dessau, zur Entwicklung des Parks

Ansichten: Dr. Klaus Klemp, Autor/Kurator/Leiter des Kulturamtes Frankfurt/M., zur Kunst im öffentlichen Raum

Modelle: Gerald Kohl, Leiter des Polizeireviere in Dessau, über die Videoüberwachung

Konflikte: Kerstin Lück, IDEA Consultants Consortium, über Management in Bürgerbeteiligungsprozessen

Diskussion: Moderation Thomas Steinberg, Redakteur der Mitteldeutschen Zeitung in Dessau

nensen!

film_park (Nicht genehmigt)

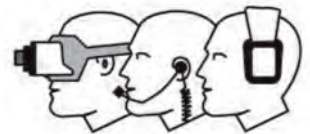
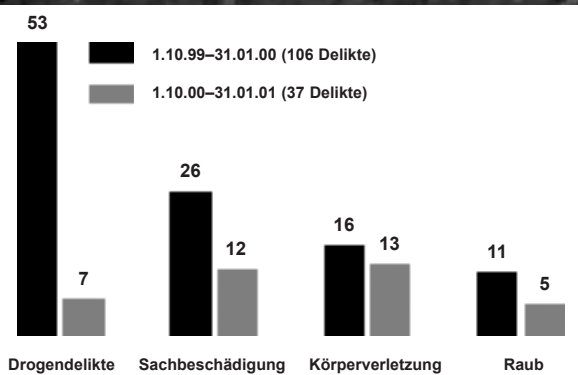
Ein Filmabend unter freiem Himmel im Stadtpark Dessau.

12. August 2001, 22.00 Uhr

park_x

Ergebnisse der Aktionen und Gespräche werden veröffentlicht und weitergehende Strategien entwickelt

Pilotprojekt Videoüberwachung Stadtpark



Jörg: Zu den einzelnen Punkten, die auch auf dem Plakat zu sehen sind: Als erstes hat sich eigentlich dieses »park_symposium« formuliert. Wir laden also zu diesem Symposium verschiedene Leute ein, die zu gewissen Fragestellungen referieren. Eine ist natürlich die Videoüberwachung, wir haben dazu Herrn Kohl, den Leiter des Dessauer Polizeireviers, eingeladen.

Stefan: Wobei man ergänzend dazu sagen muss, dass die Videoüberwachung ein Modellprojekt mit einer bestimmten Laufzeit ist und konkrete Informationen zur Zeit kaum zu bekommen sind. Uns ist deshalb auch noch unklar, welche Bereiche des Parks da nun eigentlich überwacht werden, wo befinden sich die Kameras und sind diese Kameras nach Ablauf des Modellversuchs noch in Betrieb oder nicht.

Michael: Also die Kameras wurden nicht deinstalliert. Wenn die Kameras noch da sind, braucht es nur einen Mausklick, um sie wieder in Gang zu setzen. Das ist ja das Perfide an den Dingen, du weißt nicht, ob das am anderen Ende einer aufnimmt, oder ob die ausgeschaltet sind.

Jörg: Ich denke, dass dies auch eine konkrete Frage an Herrn Kohl innerhalb dieser Gesprächsrunde ist.

Michael: Die Bevölkerung war also positiv gestimmt für diese Bewachung. Die fühlten sich dadurch sicherer.

Jörg: Genau. Ich glaube auch, dass diese Statistik stimmt, die veröffentlicht wurde. Es ging seit der Videoüberwachung rapide abwärts mit der Dealerei im Park. Allerdings hat sie sich verlagert.

Weiterhin haben wir Herrn Platz dazu eingeladen. Von der SPD-Fraktion wurde er als OB-Kandidat aufgestellt, verlor jedoch gegen den alten und somit neuen OB die Wahl. Durch diverse politische und vor allem persönliche Turbulenzen wird er das Rathaus verlassen. Leider, denn er ist wirklich ein engagierter Politiker. Dass er uns nicht entsprechend unterstützen kann, bedauerte er sehr, aber da muss wohl einiges vorgefallen sein, so dass ihm jetzt sozusagen »die Hände gebunden sind«. Er hat in verschiedenen Initiativen mitgearbeitet, unter anderem in einer Zukunftswerkstatt »Lebenswerter Stadtpark«. Es ist auch unser Anliegen, da eventuell anzuknüpfen, um vielleicht mit anderen Gedanken und Ideen neue Impulse zu setzen.



Gerald Kohl, Leiter des Dessauer Polizeireviere
 »In dem Vierteljahr, wo die Videoanlage scharf lief, ist keine einzige Aufzeichnung getätigt worden. Es gab keine einzige Ordnungswidrigkeit oder Straftat, die den Kollegen per Videoüberwachung sichtbar geworden ist. Das heißt nicht, dass nichts passiert ist. Darum sage ich, das ist das verlängerte Auge des Polizeibeamten. Aber aus einsatztaktischen Gründen hat es uns und ihnen als Steuerzahler jede Menge Polizei vor Ort gespart.«

»Ich verstehe das Problem Stadtpark als sehr zentrales Problem, weil es auf die ganze Stadt ausstrahlt. Haben wir viel Kriminalität im Stadtpark, haben wir viel Kriminalität in der Stadt.«



Bürgerinnen und Bürger

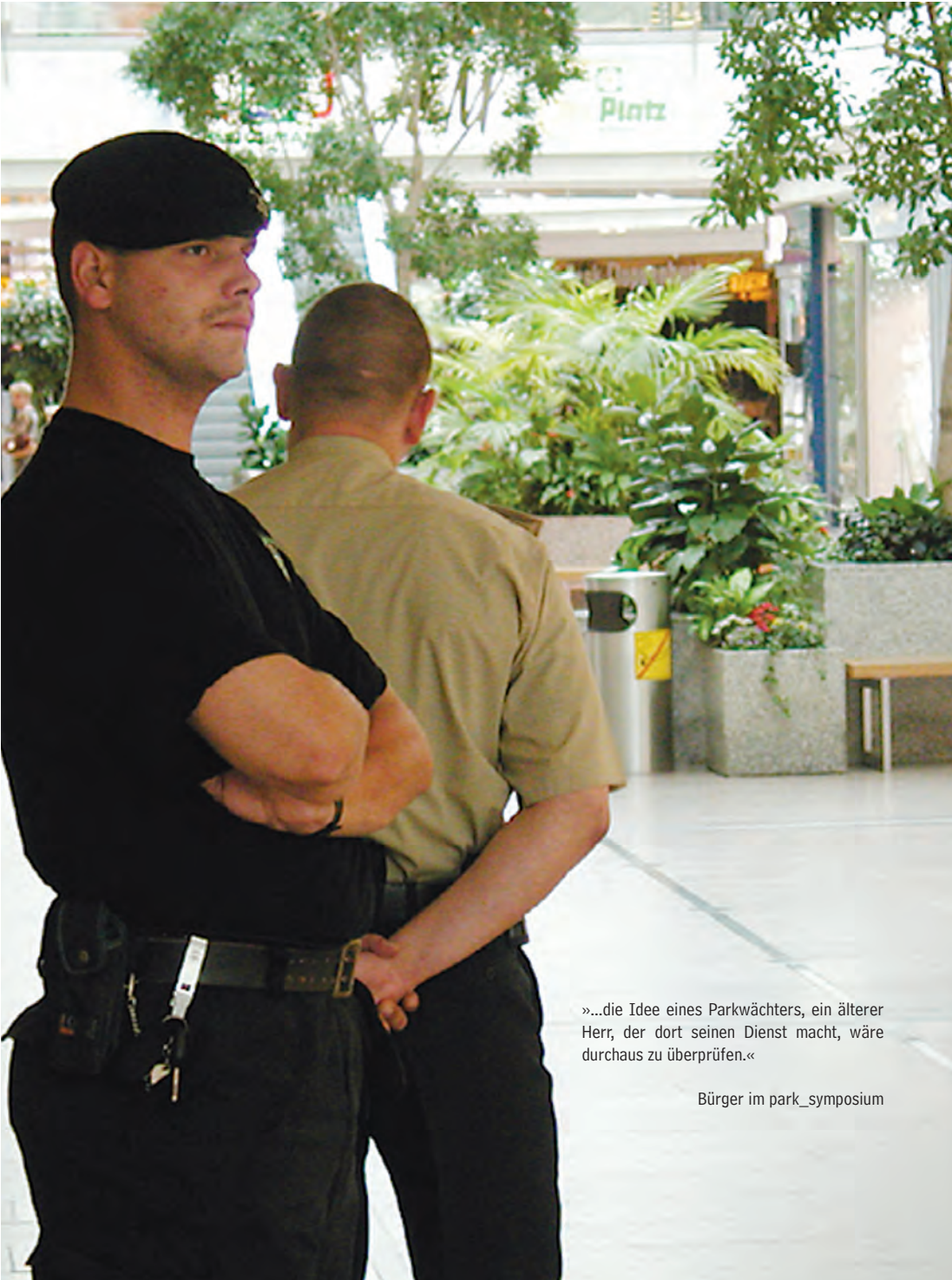
»...und wenn man viele Leute hört, die sagen alle, sie fühlen sich nicht mehr sicher im Stadtpark. Die meisten fühlen sich mit einer Videoüberwachung sicherer, aber viele, die dagegen sprechen – und ich will da niemandem zu nahe treten – haben etwas zu verbergen.«



»Sie haben die ganze Zeit von einem »öffentlichen Raum« gesprochen. Ich denke, er ist mit der Überwachung schon geschlossen. Deshalb brauchte es diese Installation des bueros gar nicht, das hat die Polizei längst getan. Sie hat den Stadtpark geschlossen. Wir reden hier über einen Raum, der längst kein öffentlicher Raum mehr ist, weil er ein überwachter, ein beobachteter und damit Verhaltensanpassungsdruck erzeugender Raum ist und kein frei zugänglicher.«



»Seit über 30 Jahren lebe ich am Stadtpark und mir hat es immer sehr gut gefallen. Aber ich fand die Jahre, in denen mit Drogen gedealt wurde, fürchterlich. Ich konnte regelmäßig sehen, wann und wo Leute kamen und sich ihren Stoff abgeholt haben. Das mit der Videoüberwachung finde ich gut.«



»...die Idee eines Parkwächters, ein älterer Herr, der dort seinen Dienst macht, wäre durchaus zu überprüfen.«

Bürger im park_symposium



Boris Krmela, Stadtplaner, Dessau
 »Das Problem ist schon deutlich geworden: Wenn man dieses Center verlässt, kann man nicht so einfach auf die andere Seite zum Park gehen. Ob allerdings ein Bedürfnis da ist, diesen Weg auch zu gehen, weiß ich im Moment gar nicht so genau. Die Qualität des Parks hängt sicherlich auch mit der Identität dieses Ortes zusammen. Dieser Stadtpark hat für mich im Moment keine Qualität, die ihn als identitätsstiftenden Ort in der Stadt in Erscheinung treten lässt. Für mich als Stadtplaner ist eine Videoüberwachung eigentlich die allerletzte Hilfe für einen Ort.«



Kerstin Lück, Konfliktmanagerin, Berlin
 »Es kommt mir so vor, als ob die Experten, die ja heute auch hier sind, so ihre Projekte machen und auf der anderen Seite sind die Bürgerinnen und Bürger mit ihren Ideen und Visionen, und es gibt wenig Momente, so wie heute, wo das zusammenfließt. Und es gibt offenbar noch nicht den Bürgermeister, der sich die ganzen Ideen holt und daraus etwas macht. Die Frage ist doch: Wo passiert das?«



Dr. Klaus Klemp, Kulturrechtsleiter, Frankfurt/M.
 »Man kann heute Städte nicht mehr mit Kunst möblieren, die eigentlich ins Museum gehört. Kunst bekommt einen anderen Stellenwert. In dieser schwierigen Gemengelage von unterschiedlichen Werten und Ideen kann Kunst zum Beispiel sensibilisieren und eine Art Navigator durch dieses schwierige Feld werden. Diese Navigationsfunktion von Kunst in dieser differenzierten Welt ist ein ganz wichtiges Element.«



Thomas Steinberg, Redakteur der Mitteldeutschen Zeitung, Dessau
 »Ich denke, auch wenn wir heute zu keinen konkreten Ergebnissen gekommen sind, ist der Stadtpark zumindest erst einmal wieder ein kleines Stückchen ein Thema geworden. Es sind einzelne Anregungen gekommen, die möglicherweise auch so noch nicht da waren, und es wird hoffentlich weiter darüber zu reden sein. Und wenn wir das geschafft haben, das weiter darüber geredet wird, aber auch gestritten wird, dann denke ich, hat das buero für integrative kunst eine ganze Menge bewirkt.«

Michael: Läuft diese Zukunftswerkstatt noch weiter?

Jörg: Diese Zukunftswerkstatt war an einem Wochenende, und die Ergebnisse wurden in einer Dokumentation veröffentlicht. Herr Platz sagte aber, dass sie sich gewünscht hätten, wenn diese Ideen weiter in der Diskussion geblieben wären. Bloß durch den OB Herrn Otto wurde dem eigentlich ein Riegel vorgeschoben und keine weiteren Gelder zur Verfügung gestellt. Ich glaube, er meint, dass da überhaupt kein Problem vorliegt, das so gelöst werden könnte. Weiterhin haben wir für dieses Symposium eine Konfliktmanagerin in Bürgerbeteiligungsprozessen, Frau Lück aus Berlin, eingeladen. Diese Bürgerbeteiligung ist für uns ganz wichtig und darüber kommen wir zum nächsten Punkt, dem »park_brief«. Wir werden ca. zwei Wochen vor diesem Symposium ein Leserbriefforum initiieren, das sich wiederum mit dem »i_park« verbindet.

Michael: Wo jeder Vorschläge machen kann.

Jörg: Genau, auch hier diese Bürgerbeteiligung.

Dazu kommt die »park_abspernung«, eine Absperrung, die von uns als provokantes Mittel eingesetzt wird. Um damit zu sagen, dieser Park wird jetzt abgeschafft, er ist nicht angenommen, er wird kaum wahrgenommen, also: »was wäre, wenn ...«, um so ein bisschen die Leute anzustacheln, dass sie mal ihre Meinung zu diesem Park äußern.

Michael: Diese Komponente fällt jetzt aber weg.

Jörg: Die fällt jetzt weg. Aber vielleicht dazu später noch etwas.

Am Anfang von diesem Tag wollen wir einen »park_spaziergang« durchführen. Es gibt eine Agentur, die heißt »reisewerk«, die in Dessau Stadtführungen veranstaltet, und die haben wir angesprochen und sie werden direkt für den Park eine Parkführung entwickeln, um mal ein bisschen in die Geschichte einzutauchen.

Am Nachmittag wird das schon angesprochene »park_symposium« im Rathaus-Center durchgeführt, und am Abend wollen wir den »film_park« als Abschluss setzen. Auch als ein Vorschlag, der nicht einmalig zu bleiben

Stadtgestaltung

Der Stadtpark sollte geschlossen werden



Von unserem Redakteur
THOMAS STEINBERG

Dessau/MZ. Der Vorschlag verblüfft, bevor er einleuchtet. Schließt den Stadtpark, schafft ihn ab, verkauft, privatisiert ihn - das ist allemal sinnvoller, als einen kaum genutzten Park auf Dauer zu pflegen. Unterbreitet hat die Idee das Büro für Integrative Kunst: Seit

PARK-PROGRAMM

Virtueller Spaziergang

Unter der Internetadresse www.dessautv.org hat das Büro für integrative Kunst ein virtuelles Abbild des Dessauer Stadtparks ins Netz gestellt, das durchwandert werden kann. Baumpatenschaften

durch den Park. Der Nachmittag dieses Tages ist Vorträgen und Diskussionen vorbehalten, in denen Bürgerinitiativen ebenso ein Thema sind wie Videoüberwachung oder Stadtplanung.

braucht. Es wäre doch toll, wenn sich in den Sommermonaten ein Freilichtkino in diesem Park etablieren könnte. Man macht ein Programm, und die Leute treffen sich da, um einen Film anzuschauen. So etwas existiert noch nicht in Dessau.

Also das sind so diese Ideen, die wir im Laufe der Zeit entwickelt haben. Im Grunde so ein geschnürtes Paket, um mit den verschiedensten Leuten ins Gespräch zu kommen. So viel zur Vorstellung des Projektes.

Michael: Warum wurde die symbolische Absperrung verboten?

Johannes: Ich denke, dass da eine bestimmte politische Konstellation in diesem Rathaus durch die OB-Wahl eine Rolle spielte, und die persönliche Einstellung des Herrn Otto. Wir sind mit dem Grünflächenamt in Verbindung getreten, um eine Genehmigung zu bekommen und es wurde uns überhaupt nicht signalisiert, dass es unmöglich wäre. Das Projekt fanden die eigentlich ganz gut und die Problematik war ihnen auch schon bewusst.

Stefan: Ich denke schon, dass es sehr bezeichnend ist, dass es letztlich zwei konkrete Projektteile getroffen hat, die tatsächlich im öffentlichen Raum stattfinden sollten. Damit aber auch städtischer Verwaltung und Entscheidung unterlagen. An dieser Stelle erkennt man doch deutlich das Allgemeine der Fragestellung. Also nicht: wem gehört sozusagen der öffentliche Raum, sondern wer entscheidet über das, was in ihm an Öffentlichkeit und Aktivität geschieht oder zu unterbleiben hat? Insofern verwundert es mich nicht, dass andere Projektteile, die zum Beispiel im privaten städtischen Raum der Einkaufsmall stattfinden, von diesen Problemen ja gar nicht betroffen sind.

Michael: Das ist doch jetzt aber nur Spekulation. Oder?

Jörg: Nein. Wenn wir die Gesprächsrunde in den Stadtpark verlegt hätten, dann wäre dieses Symposium auch nicht genehmigt worden. Da wir es aber im Rathaus-Center durchführen, in dieser Einkaufsmall, kann es die Stadtverwaltung nicht verhindern. Das Centermanagement ist dagegen sehr kooperativ und unterstützt uns bei der Durchführung dieser Veranstaltung. Außerdem wollten wir zu diesem Gespräch die Teilnehmer der Zukunftswerkstatt »Lebenswerter Stadtpark« einladen. Die Adressenliste wurde als geheime Verschlussache behandelt und

Sehr verärgert haben zwei Leser auf Pläne einer Künstlergruppe reagiert, den Stadtpark zu schließen (MZ vom 3. August). Wir warten auf weitere Post zur Frage, was aus dem Stadtpark werden soll.

Nicht qualifiziert

Als Anwohner des Stadtparks bin ich schon erstaunt über Ihren Mut, soich einen Artikel überhaupt zu veröffentlichen. Wer, was und wo ist das Büro für integrative Kunst? Auf alle Fälle sind es keine Dessauer und damit in keiner Weise befähigt oder qualifiziert, für Dessau so einen Vorschlag zu machen.

Diese grüne Lunge in der Stadt weg, das darf einfach nicht wahr sein! Nun war kurz nach der Wende schon einmal der Gedanke da, den Stadtpark zu bebauen. Zum Glück sind diese Gedanken gar nicht erst ernst genommen worden. Nun kommen drei Möchdelgernkünstler von Maklergnaden und fangen damit wieder an. Man kann nun mal solch einen Erholungswert nicht in die Gewinnspanne bringen. Nun kann man geteilter Meinung sein über solche hirnirrsigen Vorschläge. Irgendwo kommen diese ja her. Hier ist nicht die mangelnde Ausnutzung der Fläche, dazu müsste es ja eine Kosten-Nutzen-Rechnung geben, die diese drei geistig Unterbemittelten bestimmt nicht haben. Hier können durchaus bestimmte Immobilienhaie ihre Hände im Spiel haben, das könnte schon eher der wahre Grund sein. Und die drei Herren wurden dafür bezahlt. Zu Ihrer Ehrenrettung nehme ich an, Sie haben dafür kein Geld genommen.

Gerhard Nickel

Dessauer Rentner mögen den Stadtpark

Zum Artikel „Der Stadtpark sollte geschlossen werden“, MZ vom 3. August

So etwas Idiotisches. Die das rausgelassen haben, sind menschene feindlich. Wir sind täglich im Stadtpark, aber Drogenhändler sind noch da und belästigen uns mit ihrer Fahrradfahret, und viele Jugendliche kommen und wollen Drogen von denen kaufen. Wir sehen es ja täglich.

Die Bänke im vorderen Teil des Parks sind meistens alle besetzt, und im hinteren Teil sind wenig Bänke, außerdem sind die Bänke nicht attraktiv. Man kann schlecht darauf sitzen. Sie hängen in der Mitte durch. So gepflegt ist der Stadtpark nun auch wieder nicht. Die schöne Statue „Raub der Europa“ ist so verwachsen, dass man sie kaum wahrnimmt.

Wer kann sich in Dessau leisten, täglich ins Teehäuschen einzukehren? Es gibt Tage, da ist es besucht und dann gibt es Tage, da ist weniger Verkehr. Für uns Rentner ist es schon schön im Stadtpark zu sein.

Und der Brunnen? Der wäre dann wohl für die Katz? Wo man Geld rauswerfen kann, macht man es, aber einen schönen, traditionsreichen Stadtpark, den will man schließen.

Zu den Leuten, die so was rauslassen, kann man nur noch böse antworten und ausfällig werden.

E.-M. Ritter

Hoffentlich kommt noch viel Protest

Zum Artikel „Der Stadtpark sollte geschlossen werden“, MZ vom 3. August

Als ich den Beitrag in der MZ las, war ich ganz erschüttert. Die drei Herren vom Büro für integrative Kunst (Was machen die eigentlich den ganzen Tag?) müssen doch spinnen. Dass der Stadtpark eigentlich kaum wahrgenommen wird, kann man nicht am Besuch des Berggartens messen. Es sind doch zum größten Teil ältere Menschen, die auf den Parkbänken sitzen und nicht im Biergarten (klingt eigentlich bayrisch - in Dessau ist es das „Teehäuschen“).

Ich bin oft im Stadtpark. Manchmal allein, manchmal mit meiner Freundin. Wir erfreuen uns an den schönen Dingen der Natur, freuen uns über die Blumenpracht, über den Springbrunnen, über die vielen schönen alten Bäume usw. Schon als ganz junges Mädchen war ich oft im Stadtpark (damals hieß er noch „Palais-Garten“), später mit meinem Mann und den Kindern und schließlich mit den Enkeln.

Jetzt, wo ich alt und allein bin, soll das auf einmal nicht mehr sein? Was denken sich die drei neunköpfigen Herren eigentlich dabei? So schnell lassen wir uns unseren Stadtpark mit den vielen schönen Erinnerungen nicht streifen machen! Ich hoffe, es kommen recht viele Proteste!

Ruth Pick

Stadtpark ist nicht mehr was er mal war

Zum Artikel „Der Stadtpark sollte geschlossen werden“, MZ vom 3. August

Nach Kenntnisnahme Ihres Artikels zur Problemstellung des Stadtparks glaube ich zuerst an einen verspateten Aptrischierr bzw. an Ihre Absicht, uns Lesern einen Bären aufzubinden. Leider ist jedoch mal wieder ein Beweis dafür erbracht, wohin Gewinnssucht oder auch absolut übertriebene Sparsucht führen können.

Mich würde interessieren, wer oder was das Büro für integrative Kunst überhaupt ist, was es darstellt und welche Pläne und Absichten es überhaupt hat. Für mich sind diese Herren anmaßende Gestalten, wahrscheinlich aus den alten Bundesländern, die uns Dessauern mal wieder zeigen wollen, wo es lang geht.

Unerklärlich ist mir vor allem aber auch der letzte Satz des Kommentars auf Seite 9 vom 4. August. Sind diese „Künstler“ wirklich so völlig uneigennützig, die Stadtkasse von den Pflegeaufwendungen zu entlasten? Folgt gar eine Heiligensprechung für diese großzügige Absicht und das in einer Zeit, wo Gewinnstreben an erster Stelle steht?

Wir haben doch wohl einiges auf diesem Gebiet in Dessau erlebt! 1927 in Dessau geboren, kann ich aber auch sagen, dass der Stadtpark schon lange nicht mehr das ist, was er einmal war. Ich denke da an den Kinderspielfeld mit Rodelbahn im Winter, an den großen schönen Steingarten mit Wasserspielen usw. Nun sollte man uns den stark verkleinerten Park lassen und die Künstler dahin schicken, wo sie hergekommen sind.

Dietrich Wulff

Verantwortliche wurden vermisst

Zu „Identität als Gegenpol zur Beliebigkeit“ zum Stadtparkforum, MZ vom 14. August

Die Performance zum Stadtpark war eine gelungene Aktion des Büros für integrative Kunst. Nötig war sie, denn die Probleme zum Park werden verdrängt. Dazu zählen: Unordnung, fehlende Sichtachsen, Videowachung, ungepflegter Zustand des Parks, fehlender Eingang, fehlende fußläufige Anbindeung ans Rathaus-Center und die Rathausgasse. Sie wurden alle benannt. Und trotzdem war kein Vertreter der Stadtverwaltung anwesend, den Organisatoren wurden sogar ständig Steine in den Weg gelegt. Nicht mal ein Filmabend wurde gestattet. Darf denn nur die Zerbstler Straße belebt werden?

Und die Frage, ob ein videoreicher Raum überhaupt als öffentlicher Raum bezeichnet werden kann, wurde ausgerechnet im total überwachtem Rathaus-Center debattiert. Für mich ist die Vorgehensweise der Stadtverwaltung unverzeihlich.

Wie wenig der Stadtpark interessiert, wurde auch am Diskussionsbeitrag von Gerald Kohl (Letter Postlitzrevier) deutlich. Auf die Umgestaltungsvorschläge der „Zukunftswerkstatt“ am 4. 11. 2000 gab es noch keine Reaktion der Stadtverwaltung. Es ist an der Zeit, dass die Stadträte dem Oberbürgermeister und der Verwaltung einen Arbeitsauftrag erteilen.

Tino Knoff

Büro für integrative Kunst

Park ins Bewusstsein holen

Dessauer und ihre Gäste sollen das Grün im städtischen Zentrum öfter aufsuchen

Dessau/MZ/tst. „Sie sind das.“ Der Satz sauste mit Wucht gesprochen nieder. „Sie sind das.“ Wären mehr Leute im Laden gewesen, es hätte wohl einen Tumult gegeben; hier standen jene zwei der Leute, die vernehmlich darüber nachgedacht hatten, den Stadtpark zu schließen, ihn zu privatisieren.

Die Überlegung, kundgetan in der MZ, sorgte für sehr böse Leserbriefe. Tenor: Wir lassen uns den Stadtpark nicht wegnehmen. Schon gar nicht von irgendwelchen Auswärtigen. Überhaupt: Ist dieses Büro für integrative Kunst nicht Vorhut für Makler?

Nein, ist es nicht. Joerg Amonat amüsiert der Vorwurf. Er ist einer der Künstler, die sich im virtuellen Büro für integrative Kunst zusammengefunden haben und deren Thema (zumindest in Dessau) der öffentliche Raum ist, der Stadtpark, um genau zu sein.

„Dessau“ haben sie ihr Projekt genannt, und „Wachsen!“ das

Thema, das darin behandelt wird; es soll den trotz seiner zentralen Lage wenig genutzten Park in das Bewusstsein holen. Fernziel: diesem Stadtpark Bedeutung zurückgeben, ihn attraktiv - anziehend im Wortsinn - zu machen, damit die Dessauer und ihre Gäste ihn häufiger aufsuchen.

Die Büromenschen - sie stammen aus verschiedenen Städten, leben in verschiedenen Städten und haben sich beim Kunststudium in Nürnberg kennen gelernt - sind eines genau nicht: Büromenschen, deren Sicht auf die Dinge von der wenig sind. Amonat, Krüskemper, ten. Das, ahnt Stefan Krüskemper, sorgt gelegentlich für Irritationen: egal, ob sie sich um den Dessauer Stadtpark kümmern oder ausge-rechnet im reichen und zum Berserren satten Düsseldorf mit Erwerblosen zusammenarbeiten.

In Dessau geht es ihnen zunächst um das Gespräch ohne vorgefertigte Strategien, darum, Ideen zu fin-

VERANSTALTUNGSTIPP

Tour und Diskussionen

Der kommende Sonntag ist vorläufiger Höhepunkt der Aktion „dessaTV“. Am Vormittag, 10.30 Uhr, lädt das Büro für integrative Kunst zu einem Parkspaziergang ein: Auf einer geführten Tour sollen hier die Geschichte des Parks und seine Besonderheiten erläutert werden. Nach einer Mit-

den, was Amonat, Krüskemper und die anderen durchaus als längerfristige Aufgabe sehen, eine umso schwerere, weil immer wieder der Mord an Alberto Adriano alles andere zu überlagern droht; für die Künstlergruppe ist er ein Thema, keineswegs das Thema.

Es ist ein umfangreiches Programm, das vom Büro für integrative Kunst ausgeklügelt wurde, eignes, das aufwendige Internet-Präsentationen (www.dessaufv.org)

tagspause geht es ab 13 Uhr mit Diskussionen im Rathauscenter weiter. Eingeladen sind: Bürgermeister Holger Platz; der Stadtplaner Boris Krmela; Klaus Klemp, Leiter des Kulturamtes Frankfurt/Main; Gerald Kohl, Leiter des Polizeireviere; Kerstin Lück, Idea Consultants Consortium Berlin.

auch im Schauland zu sehen) ebenso bietet wie einen Parkspaziergang, Vorträge und Diskussionen am Sonntag. Mehr war vorgesehen: Ein Kinoabend im Park und dessen symbolische Sperrung wurden indes von der Stadt unter-sagt. Amonat ist deshalb froh, schon vorher für die Diskussionen ins Rathauscenter ausgewichen zu sein - wenigstens ihm die Ironie bewusst ist: im privaten Raum über den öffentlichen Raum zu reden.

film_park
nicht genehmigt

war nur über das Büro des OB zu erhalten. Wir haben diese Liste natürlich nicht bekommen.

Michael: Befindet sich in diesem Center auch »Schaulandt«?

Stefan: Genau. In dem Einkaufscenter ist auch die Elektronikabteilung von »Schaulandt«. Dort wird von uns ein Infostand mit Leuchtkasten aufgebaut und die einzelnen Punkte des Internet-Projektes vorgestellt. Auf einer vorhandenen Monitorwand ist unser virtueller Stadtpark zu sehen, und an zwei Terminals werden Internetzugänge für den »i_park« bereitgestellt. Da besteht dann die Möglichkeit, über Baumpatenschaften an diesem städtischen Diskurs teilzunehmen.

Michael: Baumpatenschaften. Was ist das?

Stefan: In dem virtuellen Park sind Bäume gepflanzt, und diesen zunächst »leeren« Bäumen kann man bestimmte Meinungen zuordnen und sie so zu etwas Eigenem machen. Also man kann zum Beispiel das Statement des Vorgängers lesen und dann seine eigene Meinung in der Nähe pflanzen. So entsteht eine Art Kommunikation der Parkbesucher ...

Michael: Virtuell? Würde das als Tafel auch an so einem Baum im Park angebracht, oder wäre das nur im »i_park« zu sehen?

Stefan: Das ist der rein virtuelle Teil ...

Michael: ... aber es bezieht sich auf reale Bäume, die im Park existieren. Oder?

Stefan: Nein, der Park im Internet fungiert im Grunde als Parallel-Raum, der Möglichkeiten besitzt, die im konkreten Raum so gar nicht mehr möglich sind. Der virtuelle Park mit seiner Spieleästhetik stellt so eher eine Erweiterung der Öffentlichkeit und des Raumes dar, ohne etwas exakt nachbilden oder nachahmen zu wollen.



Jörg: Das ist zunächst im übertragenen Sinn eine virtuelle Bindung. Das heißt, eine Idee mit diesem Park zu verknüpfen, und damit die Verbindung und Identifikation mit dem realen Ort zu schaffen.

Stefan: Ich denke, dass jede Ebene, die wir im Projekt etabliert haben, eine eigene Gesetzmäßigkeit hat und unterschiedliche Gruppen von Menschen anspricht, und dass konkret diese Internet-Ebene, wenn man die jetzt noch mal herausgreift, nicht so stark an diese Realität gekoppelt sein darf.

Michael: Aber die Tatsache, dass ihr nicht in die Richtung denkt, Bäume im realen Park zu verwenden, deutet für mich auch darauf hin, dass ihr der Sache misstraut. Ich glaube, dass ihr euch keinen Effekt davon versprecht. Dass es sozusagen keine Lösung wäre. Deshalb möchtet ihr es lieber als ein Gedankenprojekt im Internet haben. Man könnte ja auch die vorhandenen Bäume im Park nehmen. Es geht ja darum, dass die Leute diesen realen Park eigentlich nicht annehmen und viele ihn nur als Transitraum betrachten. Die Vorschläge, die ihr macht, sind dann aber zum Teil eher so virtuell, dass sie von den Leuten gar nicht ins Reale übersetzt werden.

Stefan: Also ich denke, da sind wir uns einig, dass es ein Grundstein, eine Untersuchung, ein erstes Herantasten ist, um dann aus diesen, wie du jetzt sagst »virtuellen Ergebnissen« in eine nächste Phase des Projektes zu kommen, wo dann Dinge konkreter werden könnten.

Michael: Also die Woche von Montag, in der eigentlich der Park hätte abgesperrt werden sollen, bis zum Sonntag, an dem die Diskussionsveranstaltung ist, das ist erst mal »Spurensicherung«.

Jörg: Es ist auch eine Kommunikationsstruktur, die wir »pflanzen« wollen. Wir sind ja auch nicht diejenigen, die von außen kommen und sofort wissen, an was es mangelt, und dann gleich Vorschläge machen, was da fehlen könnte. Sondern es ist eher dieses langsame Herantasten und Nachfragen.

willkommen zur parkführung!

folgen sie mir durch den park und lassen sie sich von mir zu den verschiedenen themen informieren. klicken sie mich an, um zusammen weiterzugehen oder zwischendurch zu warten, denn ich werde ihnen nur beispielhafte ausschnitte zeigen, also schauen sie sich ruhig länger an unseren stationen um.

beginnen wir



Teil des ...
 ...
 ...
 ...
 ...

wachsen!

Stadtpark, Mallpark, Heimpark

Aber wie geht es um den Stadtpark ...
 ...
 ...
 ...
 ...

Als Weiterführung des Projekts ...
 ...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

übernehmen sie eine baumpatenschaft.

r baum :

adresse:

meinung:

schicken sie dem büro für integrative kunst ihren beitrag zum thema videüberwachung und öffentlicher raum. für jedes statement wird im telepark ein baum gepflanzt und mit ihrem text versehen.

ist die videüberwachung die richtige antwort über stadt zur kriminalität? über welches persönliche erlebnis im stadtpark können sie berichten? wie sieht für sie die zukunft des stadtparks aus? wie lassen sich angestrebte öffentliche räume gestalten? wir freuen uns auf dieses gespräch im stadtpark.

da dieses gespräch im stadtpark moderiert ist, dauert es ca einen tag bis ihr baum gepflanzt wird.

baum pflanzen



"Der Spiegel funktioniert als eine Heterotopie im dem Sinn, dass er den Platz, den ich einnehme, während ich mich im Glas erblicke, ganz wirklich macht und mit dem ganzen Umräum verbunden, und dass er ihn zugleich ganz unwirklich macht, da er nur über den virtuellen Punkt dort wahrzunehmen ist".

Michel Foucault

i_park

übernehmen sie eine baumpatenschaft

die heller gekennzeichneten bäume im i_park können sie zu ihren machen, klicken sie einen baum an und füllen sie einfach das textfeld aus. am nächsten tag finden sie an diesem baum ihr statement vor, in seiner nähe können andere baumpaten auf ihre meinung reagieren.

ist die videüberwachung die richtige antwort auf die kriminalität? über welches persönliche erlebnis im stadtpark können sie berichten? wie sieht für sie die zukunft des stadtparks aus? wie lassen sich angestrebte öffentliche räume gestalten?

wir freuen uns auf dieses gespräch im stadtpark.

büero für integrative kunst



Michael: So etwas hat ja auch immer eine gewisse Anlaufzeit, bis jemand darauf aufmerksam wird. Unter dem Aspekt, dass die Absperrung nicht stattfinden darf, ist der Zeitraum von einer Woche dann noch ausreichend?

Jörg: Wir wollten das schon zeitlich komprimieren, um so den Prozess auch in einer gewissen Spannung zu halten. Natürlich, jetzt stehen wir schon vor der Situation, dass zwei Teile des Gesamtprojektes wegbrechen. Ist das Projekt jetzt noch stark, bekommt dieses Misstrauen der Stadtverwaltung uns gegenüber solch ein Gewicht, dass sich das Projekt und Fragestellungen des Projektes ändern? Das beschäftigt uns natürlich.

Michael: Warum wurde der »film_park« verboten? Auch ohne Begründung?

Johannes: Ja, ohne Begründung. Das ist einfach die Tatsache, dass wir dort nicht agieren sollen. Das zeigt, dass es grundsätzlicher Natur ist.

Michael: Das ist aber ein interessantes und eigenes Thema: Wie werden Künstler in der Gesellschaft gesehen? Natürlich ist es ein Randthema in der Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum. Der Platz ist voll mit Bronzesachen oder sonst was und eigentlich interessiert es niemanden so richtig.

Jörg: Natürlich, da wird der Künstler zugeordnet. Findet diese Zuordnung nicht so direkt und konkret statt, dann wird der Künstler undefinierbar. Ich denke, dass wir für die Stadt nicht so richtig einzuordnen sind.

Michael: Wenn ihr als freie Stadtplaner auftreten würdet und nicht als Künstler ...

Jörg: ... dann wäre es klarer. Sie haben ihr Geld in den neuen Brunnen »gepumpt«, der wohl sehr teuer war und erst vor etwa drei Jahren eingeweiht wurde. Insofern hat diesbezüglich der Künstler seine Arbeit schon geleistet und seine Funktion erfüllt.

Stefan: Ich weiß nicht, ob wir die aktuelle städtische beziehungsweise soziale Situation von Dessau schon angesprochen haben. Das finde ich sehr wichtig. Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Stadt in den letzten zehn





1738–1741 entstand das Palais des Prinzen Eugen in einem nüchternen barocken Stil mit einem dazugehörigen Garten an der Kavalierstraße.

1792 wurde es Sitz des Erbprinzen Friedrich. Das Gebäude wurde gründlich überholt und der dazugehörige Garten zwischen Palais und Stadtmauer neu gestaltet. Es entstanden unter anderem eine mit Blumenrabatten geschmückte Zirkelanlage und ein Orangeriehaus unmittelbar hinter der Mauer. Dies ist der historische Kern und älteste Teil des heutigen Stadtparks.

1883 erfolgte der Abriss des erbprinzlichen Palais; und an dessen Stelle entstand von 1884–1888 das herzogliche Palais, das zum Wohnsitz des regierenden Landesherrn wurde.

1926 kam es zu vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen zwischen dem herzoglichen Haus, dem Freistaat Anhalt und der Stadt Dessau. Die Stadt erklärte sich bereit, das Gebäude zu übernehmen. Interesse bestand jedoch nur am anliegenden großen Garten. Das Palais selbst wurde abgerissen.

Am 11.06.1927 wurde aus dem Palaisgarten der Stadtgarten, der damit erstmals für die Dessauer Bevölkerung frei zugänglich war. Das Orangeriehaus, das heutige Teehäuschen, baute man für eine ständige Blumen- und Gartenschau aus und legte davor eine große Rosenanlage an. Weiterhin entstand ein Steingarten mit einem künstlichem Bachlauf und einer Quelle, und die Stadt stiftete eine auf Dessauer Ortszeit berechnete Sonnenuhr.

Während des 2. Weltkrieges entstanden im Stadtgarten Beete mit Gewürz- und Heilkräutern, Wildgemüse und anderen Pflanzen zur Belehrung der Bevölkerung. Des Weiteren wurden Kartoffeln angebaut.

1948 begann man die Ruinen der zerstörten Gebäude um den Garten zu beseitigen und den vernichteten Baumbestand zu ergänzen.

1950 hieß der Stadtgarten nun offiziell Stadtpark. In tausenden Aufbaustunden halfen viele Freiwillige bei der Umgestaltung mit.

1952 wurde der 125. Todestag des Dichters Wilhelm Müller begangen und dessen Denkmal am Westeingang des Stadtparks aufgestellt. (Seit 1891 stand es in der Kavalierstraße; 1941 durch den Bau eines Luftschutzbunkers ausgelagert, fand es 1971 im Park seinen endgültigen Platz an den Reststücken der Stadtmauer.)

In den 50er Jahren kamen weitere Denkmäler und Skulpturen hinzu: das Denkmal des Dessauer Hofkapellmeisters Friedrich Schneider (es stand von 1890 an in den Bahnhofsanlagen), die Skulptur »Zentaurengruppe« (1896 im Schlossgarten aufgestellt) und als zeitgenössische Arbeit die Bronzeplastik »Ziegenreiterin«.

Der Pavillon des Teehäuschens überstand den Krieg relativ unversehrt. So wurde das Haus erst als Kindergarten, dann als Eisdiel und Milchbar und ab 1959 als Café genutzt. Steigende Besucherzahlen machten 1967 einen Anbau erforderlich.

1960 wurde das »Mahnmal für die Opfer des Faschismus« eingeweiht, das sich im Park an der Seite zur Kavalierstraße befindet.

Zwischen 1965 und 1972 kamen weitere Gestaltungspläne zur Realisierung: Der Teil des Stadtparks vor der Hauptpost wurde neu hinzu gewonnen und begrünt, ein Teil der Stadtmauer erneuert, der Blick vom Teehäuschen in den historischen Teil der Anlage geöffnet. 1970/71 entstanden die drei Y-Häuser. Der Spielplatz und der große Springbrunnen waren weitere Baumaßnahmen.

1977 fand auf dem Rondell die erste Weltmittagsuhr ihren Platz.

1979 wurde die Büste des Philosophen Moses Mendelssohn zu dessen 250. Geburtstag im Stadtpark enthüllt.

1998 begann die Neugestaltung des großen Springbrunnens mit dem Titel »Stadtgespräch«. Figuren und Büsten aus Bronze befinden sich im und um den Brunnen miteinander im Gespräch.

2000 kam es zur Aufstellung einer Stele, die an Alberto Adriano, einen mosambikanischen Mitbürger, erinnert. Er wurde an dieser Stelle von rechtsradikalen Jugendlichen aus Wolfen und Burxdorf ermordet.

Jahren fast ein Viertel ihrer Einwohner verloren hat. Durch die angespannte ökonomische Situation mussten viele Einwohner ihre Stadt auf der Suche nach Arbeit verlassen. Es wird prognostiziert, dass diese Tendenz der Abwanderung sich in den nächsten Jahren auch nicht ändern wird und der Tiefpunkt somit noch nicht erreicht ist.

Michael: Wahrscheinlich ziehen eher die Jüngeren weg.

Stefan: Genau, die Erwerbstätigen. Das ist ein Grund für eine zu spürende Schiefelage in der Stadt. Gerade in einer luftigen Stadt wie Dessau macht sich der Verlust von Bevölkerung besonders bemerkbar. Das unwirtliche Zentrum soll natürlich trotzdem irgendwie belebt werden und dann eben mit Projekten wie so einer überdimensionierten Mall, die einfach wie ein schwarzes Loch wirkt. Die Mall ist voll Menschen und du gehst raus und die Stadt selbst scheint irgendwie ausgestorben zu sein. Beides, die soziale und die städtische Situation, sind Entwicklungen, die sich dann verstärken. Wer darf und die Kaufkraft hat, ist in der Mall, wer nicht, setzt sich eher in den Park. Denn das Einkaufscenter steht ja direkt neben dem Park. Wenn da Verbindungen stattfinden würden, wäre das sehr positiv für diese Situation.

Michael: Was für Verbindungen?

Stefan: Eine Verbindung zwischen diesem gewollten neuen Zentrum Dessaus, der Mall, und dem Stadtpark. Andererseits wird dann wieder versucht, mit bestimmten Regularien und Förderungen andere Bereiche des Zentrums aufzuwerten, weil man merkt, dass es dem Stadtimage schadet, wenn das Zentrum der Stadt mit einer Mall gleichgesetzt wird. Also: Damit dann doch noch so etwas wie eine Fußgängerzone entsteht, greift man regulierend ein. Gestaltet mit standardisierter Stadtmöblierung, pflanzt die obligatorischen Bäume und stellt dann plötzlich fest, dass es gar nicht so richtig funktioniert. Dass Stadt so einfach nicht belebt werden kann. Das zeigt zumindest immer wieder die Grenzen von gewissen Planungsansätzen und der ökonomischen Realität auf.

Michael: Von daher macht es natürlich auch Sinn, das hatte ich vorher auch noch nicht so richtig verstanden, dass der »i_park« diese Computerspielästhetik hat. Alles wunderschön gemacht ... aber da dachte ich zuerst, ob es



denn dieser Situation angemessen ist. Ja, das macht jetzt natürlich Sinn, da ist dieser reale Park und andererseits konzentriert sich alles in dieser künstlichen Gegenwelt »Mall«, die sich ja direkt daneben befindet. Da erscheint es mir logisch, dass ihr die Diskussionsveranstaltung dort macht und dass der »i_park« diesen künstlichen Aspekt hervorhebt.

Stefan: Naja, aber das waren Reaktionen, keine ästhetischen Entscheidungen. Aus diesen Reaktionen resultieren auch die Ideen wie: Der Park wird abgeschafft, privatisiert. Der konkrete, reale Raum braucht im Grunde eine Neubewertung, um wieder attraktiv zu sein. Also wenn das überhaupt noch möglich ist in der Konkurrenz zu diesen neuen künstlichen Welten, die letztendlich auch deswegen entstehen, weil sie tatsächlich mehr Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bieten, weil sie irgendwie »lebenswerter« sind.

Michael: Meinst du die Kunstwelten?

Stefan: Die Kunstwelten wie die Mallwelten wie die virtuellen Welten.

Michael: Du sagst, der Park braucht eine neue Definition. Aber wir haben ja auch schon gesehen, dass die Definition nicht von oben kommen kann. Die muss ja wachsen, die muss entwickelt werden von Usern. Das ist wie in der chinesischen Philosophie, wo es heißt, ein Weg wird eben dadurch zum Weg, indem er beschritten wird.

Stefan: Das gefällt mir. Obwohl nach meiner Erfahrung wenig Interesse seitens der Stadt besteht, dass sich etwas unkontrolliert umwertet. Wächst. Eher sehe ich die Tendenz, durch Konstruktionen wie etwa Marketingkonzepte, die Stadt im Konkurrenzkampf gegen die Peripherie und die Einkaufszentren selbst in etwas Künstliches zu verwandeln. Welcome to the Pleasuredome ...

Das Interview fand in der Vorbereitungsphase des Projektes zwischen Michael Schneider, Jörg Amonat, Stefan Krüskemper und Johannes Volkmann statt.

Vor dem Friedhof stehen die bunten Autos der Pizzakuriere

Unsere Wohnzimmer sehen mittlerweile vielleicht ganz gut aus. Auch die Büros als neue Lebensräume halten auf good design. Ein bisschen Philippe Starck, Jasper Morrison oder Ron Arad, zumindest aber einen Haartrockner von Braun, eine Swatch, einen Wasserkessel von Michael Graves, eine Kaffeetasse von Rosenthal oder ein paar anständige Stühle von Thonet oder vitra gibt es wohl in vielen Häusern. Glaubt man den Galerien und Kunstmessen, müsste es auch das eine oder andere anständige Bild an deutschen Wänden geben. 150 Jahre Moderne und 100 Jahre Gestaltreform haben sich im Innenraum niedergeschlagen. Jeder sein eigener Kenner, da wo er es sein darf und ihm kein anderer Kenner hineinredet.

Vor der Haustür aber sieht es anders aus. Da scheint es überhaupt keine Kenner mehr zu geben. Der öffentliche Raum hat sich eine bemerkenswerte Trostlosigkeit erarbeitet, obwohl wir doch ein ordentliches Stück unseres Lebens auf Straßen und Plätzen, auf Autobahnen, Flughäfen und Bahnhöfen, in Kindergärten, Schulen und Universitäten, in Museen, Theatern und Konzertsälen und nicht zuletzt in Ämtern und Behörden verbringen. All diese Orte sind in den meisten Fällen unansehnlich, unangenehm und unintelligent. Menschen aber sind keine Seidenraupen und die soziale Interaktion, nicht das »Cocooning« definiert das Menschsein. Wir sitzen nicht nur auf Blättern, sondern sind im ganzen Strauch unterwegs.

Pico della Mirandola, italienischer Humanist und Philosoph aus dem Umfeld Lorenzo Medicis in Florenz, lässt Gottvater in seiner Rede »Über die Würde des Menschen« zu Adam sagen: »Den übrigen Wesen ist ihre Natur durch die von uns vorgeschriebenen Gesetze bestimmt und wird dadurch in Schranken gehalten. Du bist durch keinerlei unüberwindliche Schranken gehemmt. Ich habe dich zur Mitte der Welt gemacht, damit du von dort bequem um dich schaust, was es alles in der Welt gibt. Wir haben dich weder als einen Himmlischen noch als einen Irdischen, weder als einen Sterblichen noch als einen Unsterblichen geschaffen, damit du als dein eigener, vollkommen frei und ehrenhalber schaffender Bildhauer und Dichter dir selbst die Form bestimmst, in der du leben möchtest.«

Die Überhöhung des christlichen Weltbildes im Sinne eines Bildungshumanismus lässt den Renaissancephilosophen des 15. Jahrhunderts den Menschen als einen »Mikrokosmos« sehen, in dem alle Möglichkeiten angelegt sind und der sich selbst für das Elementarische, Tierische oder Himmlische entscheiden kann. Zumeist hat er sich in den vergangenen fünf Jahrhunderten für alle drei Möglichkeiten entschieden, oft nacheinander, nicht selten aber auch zur gleichen Zeit oder in einer einzigen Person. Gebildhauer hat der Mensch dabei reichlich, und im Maschinenzeitalter gibt es kaum noch eine Großform, die ihm verschlossen bliebe. Natur in ihrer selbstgebenden Form existiert nur noch in wenigen Landstrichen, alles andere ist vom Menschen längst »kultiviert«. Die Traufkante menschlicher Bauwerke hat die 500-Meter-Höhenmarke überschritten, und in der Breite reicht die Distanz bis zum Planeten Mars, auf dem der Mensch ein Fernlenkauto herumfahren lässt. Nicht minder verhält es sich mit der Welt des ganz Kleinen, bei der der Mensch in der Entschlüsselung der Genome jetzt sogar bei seiner eigenen

Reproduzierbarkeit angekommen ist. Die Nanotechnologie »Mikromechanik« fabriziert Motoren und Zahnräder, die mit bloßem Auge gar nicht mehr wahrgenommen werden können. Der eroberte Mars und das U-Boot in unserem Blutkreislauf bilden die derzeitige Handlungsspanne menschlicher Wirkungsmöglichkeiten.

Bei alledem ist die Realität der alltäglich genutzten Welt wohl ein wenig aus dem Visus geraten. Viele Künstler haben sich angesichts der neuen Horizonte fast zwangsläufig ins nur noch Konzeptuelle und damit Vage verlagert, die Designer, also die Gebrauchsgestalter, kümmern sich mehr ums Elektronisch-Virtuelle und auch die anderen Künste scheinen auf der Flucht vor dem Menschenmaß zu sein. Dabei hat sich der Homo sapiens in seiner physischen Konstitution bislang kaum verändert. Vielleicht ist er im Durchschnitt ein paar Zentimeter größer geworden, alles andere ist mehr oder weniger gleich geblieben. Er isst Brot und röstet Fleisch über dem Feuer, trinkt Wasser oder Wein, hat seine Fortpflanzungsmethode beibehalten und kann noch genau so grausam gegenüber anderen Menschen sein wie vor 5.000 Jahren. Jeder Kriminalfall und jeder Krieg zeigt es aufs Neue.

Auch Lieben kann er noch genauso wie im »Dekameron« Boccaccios und auch darüber erzählen. Er kommuniziert über Wörter und Bilder, sein philosophisches Bedürfnis stillt er an Gedanken, die Sokrates, Platon und Aristoteles nicht sehr unähnlich sind. Er lädt Freunde und manchmal auch die Feinde an seinen Tisch und sucht andere Menschen für seine Ideen zu gewinnen. Und letztlich, wenn er über »culture« und nicht nur über ein Geschmäcke verfügt, sorgt er sich um die Gestaltung seiner Umwelt.

»Selbst die Form zu bestimmen, in der er leben möchte«, fällt dem Menschen im Detail dagegen immer schwerer. Land und Stadt haben sich in ihren Voraussetzungen so sehr verändert, dass sie eigentlich neu erfunden werden müssten. Über Jahrtausende war das Land durch eine zumeist kleinteilige Agrikultur bestimmt, die sämtliche geeigneten Flächen nutzte. Weinbau in Steillagen, Äcker selbst auf kargsten Böden und die Nutzung von Allem und jedem Ding haben Bauformen hervorgebracht, Kultur und das Verhalten der Menschen untereinander begründet. Heute werden jedes Jahr zwei Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche aufgegeben, Landwirtschaft wird nicht mehr als Kulturraum, sondern ausschließlich nach den egalisierenden Maßstäben der EU betrieben. Per Satellit kontrolliert man aus Brüssel die Anzahl der Olivenbäume auf Sizilien.

Das Städtische war stets der Ort der Hochkultur und seine Detailgestaltung die Voraussetzung zur Vernetzung von Ideen. Neben der Institution der griechischen Agora, als Mittelpunkt der Polis, in der sich die Freien zum Verhandeln aller Angelegenheiten trafen, hat vor allem das Römische Reich eine ausgesprochene materielle und visuelle Designqualität und ein weitreichendes Corporate Design entwickelt. Das Imperium Romanum brachte nicht nur eine standardisierte Architektur aus Stadttor und Befestigungsanlagen, der Basilika als repräsentativem Mehrzweckbau, Theatern, Thermen, Tempeln und Schulbauten hervor, sondern es war auch im Grafikdesign mit der römischen Capitalis und der Wortmarke »S.P.Q.R.«, die selbst in Waffen und Rüstungen graviert wurde, weit vorne. Bei soviel Design mussten Gallier und Germanen, Karthager und Kelten passen.

Nicht viel anders verhielt es sich im katholischen Europa des Mittelalters. Die Mönchsorden besaßen eine klare gestalterische Identität und Unterscheidung sowohl in der Kleidung als auch in der Architektur und nicht zuletzt in der Schriftkunst; hatten sie hier doch quasi ein Monopol auf das Kopieren und damit auf die Gestaltung von Büchern. Die ganze christliche Bilder- und Zeichenwelt ist ein großes Regelwerk, das überall in Europa verstanden wurde. Ebenso verhielt es sich mit den entstehenden Feudalsystemen. Auch der Adel zeigte Designbewusstsein in Form einer einheitlichen und lesbaren Kleiderordnung. Die Heraldik bestand aus identifizierbaren Elementen, die eine ganze Menge über verwandtschaftliche Verflechtungen und den jeweiligen mentalen Charakter des Trägers aussagten.

Davon wusste auch die Renaissance zu zehren. Einer der Hauptprotagonisten des neuen humanistischen Zeitalters, der Clan der Medici aus Florenz, besaß ein äußerst prägnantes Familienwappen, das sowohl im Wirtschaftsleben als auch im Staatswesen und in der Kurie präsent war. Die sechs Kugeln, die »Palle«, wurden offensiv im öffentlichen Raum platziert und bei jedem kommunalen oder klerikalen Sponsoring untergebracht. Die plastische Form der Kugeln im Wappen unterschied sich schon rein optisch von allen anderen Familienwappen. Auch entdeckte man, dass sich die Beauftragung von Bildenden Künstlern vorzüglich zum Machterhalt eignete. Die Medici haben den öffentlichen Raum der Stadt Florenz und weit darüber hinaus auch denjenigen anderer Städte von Arezzo bis Montepulciano durch ihr Kunstprogramm besetzt. Den entsprechenden programmatischen Vorgaben des jeweiligen Familienoberhauptes hatte sich auch ein Michelangelo zu fügen. Dennoch traten die

Renaissancekünstler aus dem Stand der beauftragten Handwerker heraus und entwickelten nachhaltig ihre eigenen, schon teilweise autonomen Vorstellungen von Kunst. Seitdem ist das Verhältnis von Auftraggebern und Gestaltern mehr als problematisch geworden. Zunächst schuf aber der Absolutismus noch einmal klare Prioritäten für den Veranlasser. Noch dem Staatskünstler Goya wurden die Inquisitionswerkzeuge zur Abschreckung vorgezeigt und auch viele andere Künstler litten durch eine Auftraggebermentalität, die nicht gerade zimperlich mit den Gestaltern umsprang. Im gerade vergangenen Jahrhundert versuchten Egozentriker wie Kaiser Wilhelm, Josef Stalin oder Adolf Hitler die Künstler rücksichtslos für ihre politischen Ziele zu instrumentalisieren. All dies hat bis heute zu einer tiefen Skepsis zwischen den Parteien geführt. Das konstruktive Verhältnis von Auftraggebern und Gestaltern aber ist eine zentrale Voraussetzung, die ganz entscheidend das Funktionieren oder Nichtfunktionieren von öffentlicher Gestaltung bestimmt.

Hinzu kam eine Trennung zwischen Kunst und Design seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Industrialisierung den alten Handwerksbegriff aufhob. Das Zeitalter der Erfinder und Ingenieure manövrierte die Künstler in den Bereich der zwecklosen Ästhetik und erfand für alles Utilitäre den neuen Berufsstand des Designers. Nach einem 19. Jahrhundert der historistischen Hilflosigkeit bildete sich nach dem Ersten und noch viel mehr nach dem Zweiten Weltkrieg eine Haltung heraus, die in der nackten Funktion das demokratische Heil suchte.

Was die Väter der Moderne als Formdisziplin und Formqualität verstanden haben wollten, das wurde zum Dogma öffentlicher Gestaltung. Louis Sullivans »form follows function« wurde und wird gerne zitiert, nicht aber seine Auffassung, »für eine Zeit lang das Ornament beiseite zu lassen«. Sullivan hat die Ornamentlosigkeit als temporären Reinigungsprozess, nicht als Dauerzustand verstanden. Das aber haben die Ingenieure der Moderne gerne verkürzt, wie sie auch den komplexen und differenzierten Ansatz von Adolf Loos, dem Wiener Cheftheoretiker der neuen Gestaltung, gerne vereinfacht haben. Aus seinem Aufsatz »Ornament und Verbrechen« des Jahres 1908 wurde in vielen Köpfen »Ornament als Verbrechen«. Ein gravierender Irrtum, wenn man das Werk von Loos wirklich kennt.

Die »Allzuständigkeit« kommunaler Planungsämter für den öffentlichen Raum und damit die Prädominanz der sich ständig auf die Moderne berufenden Ingenieure ließen den frühen und durchaus sensiblen Nachkriegs-

Funktionalismus nur allzu leicht zur bürokratischen Norm mediokrer DIN-Fetischisten werden. Die zylindrischen Straßenpoller aus Waschbeton, zementschwere Blumenkübel und die sui generis Graffitis evozierenden Straßenerunterführungen und Fußgängerbrücken im Non-Design haben den öffentlichen Stadtraum zur Gestaltungswüste verkommen lassen.

Vor dem Friedhof stehen in der Tat die bunten Autos der Pizzakuriere mit aufgeschraubter Werbetafel, wenn sich neben dem klassizistischen Friedhofstor ein Pizzabüchchen niedergelassen hat. Weil der Straßenbau der Nachkriegszeit nur noch die Verkehrsströme lenken wollte, ohne Rücksicht auf die Orte zu nehmen, ist das Semiotische hinter dem Pragmatischen verdrängt worden. Nach vierzig Jahren Breitbandverkehr hat keine Genehmigungsbehörde mehr ein Gespür dafür, dass Pizzawerbung und Hauptfriedhof nicht so gut zusammenpassen. Die Institutionen des Öffentlichen scheinen in einem Meer des Banalen zu versinken. Die Würde des besonderen Ortes ist dem Alltäglichen geopfert worden. Noch heute streiten in Deutschland politische Parteien für die Anerkennung einer Alltagskultur, die doch schon längst in die »Sonntagskultur« eingedrungen ist. In Wirklichkeit wird es mit dem Sonntag immer schwieriger.

In den gegenwärtigen Zeiten des scheinbar zunehmend Virtuellen und des Simulativen gibt es aber schon wieder eine neue Besinnung auf das Physische und Reale und damit zu einer neuen Kommunität. Die war vor allem im letzten Jahrzehnt deutlich ins Aus geraten, weil sich einige entscheidende Bedingungen nachhaltig geändert hatten. Schon die zwei vorausgegangenen Jahrzehnte waren von einer fortschreitenden Individualisierung geprägt, die sich aus den antinormativen Lebensentwürfen der 68er Generation und einem hohen Mobilitätsgrad – sowohl räumlich als auch soziologisch – begründete. Die Tage der Kommune waren dabei schnell gezählt und mündeten in die neobürgerlichen Wohngemeinschaften, die sich mehr für das Innen als für das Außen interessieren. Der Stadtneurotiker wurde zum Paradigma, wurde er doch auch von Woody Allen so sympathisch vorgespielt. Gleichzeitig fand in den letzten zwei Jahrzehnten die rasante Entwicklung einer neuen, elektronischen Produktpalette mit dem Zusatz »personal« statt. Personal Computer, Personal Handy oder Personal FAX waren und sind Dinge, die es in ähnlicher Form schon lange für eine kleine, zumeist institutionelle Elite gab und die nun, noch erweitert um eine weitaus größere Mobilität, zum Standard »für alle« wurden. Sie ergänzen das persönliche

Fortbewegungsmittel, das allgegenwärtige und identitätsbildende Auto und das personalisierte Fernsehgerät. Noch nie waren so viele Mensch in den Wohlstandsländern technisch und medial derart autark. Jeder sein eigener James Bond.

Zwangsläufig ist dabei das direkt Kommunitäre ins Hintertreffen geraten, weil es in vielen Bereichen scheinbar überflüssig geworden ist. Warum soll sich der erfolgreiche Single mit seinem Nachbarn unterhalten, wenn er im Internet viel interessantere Gesprächspartner findet? So wurde der direkte, außerberufliche Kontakt einer in Deutschland immer schon primär materialistisch orientierten Gesellschaft zunehmend auf ein eventorientiertes Shopping reduziert. Näheres ist hochpreisig bei Prada und preisgünstig bei IKEA zu besichtigen, die beide als kultig eingestuft werden können. Das Primat des Merkantilen aber wird das Bedürfnis nach Inhalten auf Dauer nicht stillen, weil weder ein besonders exaltierter Gürtel noch ein Billigsofa Sinn zu geben vermögen. Der Weg wird sich zwangsläufig von der Eventkultur zur Contentkultur bewegen, weil der Mensch, seitdem er in der Evolutionsstufe diesen Rang erreicht hatte, noch immer nach Inhalten und Sinn gesucht hat.

Wenn sich Inhalte plural darstellen sollen, dies sei als Stand der Gegenwartsdebatte vorausgesetzt, dann ist es auch im öffentlichen Raum mit der alten Stadtsemantik aus Rathaus, Kirche und Marktplatz, aus Litfasssäule und werblich bemalter Straßenbahn nicht mehr getan. Außerhalb des Kommerziellen lassen sich Orte des Öffentlichen kaum neu erfinden. Sie brauchen aber auch gar nicht neu erfunden zu werden, denn sie sind schon längst da, was sich die Stadtplaner mit ihren krampfhaften, aber meist lächerlichen Platzerfindungen hinter die Ohren schreiben sollten. Flughäfen sind keine Abfertigungsschalter mehr, sondern semiurbane Treffpunkte und zwar sowohl global wie regional, ja hier verbinden sich Globalität und Regionalität zum konkreten Ort. Die sogenannten Off-Spaces der leerstehenden Industrieviertel oder aufgelassenen Straßenunterführungen haben erst die Veranstalter von House-Parties und nun die Office-Entwickler entdeckt, wobei die klügeren von ihnen nicht Kultur durch Office ersetzen, sondern beides miteinander in Verbindung setzen. Die Kunstszene hat sich schon längst aus den musealen Verwahranstalten in vielfältige städtische Räume diversifiziert und so letztlich auch die Museen zum Kurswechsel gezwungen. Kulturinstitutionen sind heute die vielleicht modernsten öffentlichen Einrichtungen, eben weil sie einen ebenso fundierten wie pluralen Wertekanon vorhalten.